

Predigt zum 100. Todestag von Bertha von Suttner

„Die Waffen nieder!“

3. August 2014

Pastor Klaus Kuhlmann

Ev.-ref. Gemeinde Braunschweig

Liebe Gemeinde!

„Öfters bin ich gefragt worden: ‚Sagen Sie mir doch, wie und wieso und warum sind Sie auf die Idee gekommen, ‚Die Waffen nieder‘ zu schreiben und eine Friedensgesellschaft zu gründen?‘ Darauf musste ich immer die Antwort schuldig bleiben. Höchstens konnte ich erwidern: Nicht ich bin auf die Idee, sondern die Idee ist über mich gekommen; aber wie, warum? Das weiß ich nimmer... Keinesfalls bin ich nach einem fertigen Plan, oder nach einem impulsiven Entschluss vorgegangen. Es kam alles ‚von selbst‘, allmählich und ganz anders als vorgesehen.“ (Brigitte Hamann, S. 87)

Das schreibt Bertha von Suttner in ihren handschriftlichen Erinnerungen.

Wer war diese Frau, die sich so unermüdlich für den Frieden einsetzte, eine Kämpferin gegen den Antisemitismus und für die Frauenrechte war und 1905 als erste Frau mit dem Friedensnobelpreis geehrt wurde?

Und woher bezog sie ihre Kraft?

Nein, ihr Lebensweg war nicht vorgezeichnet, und vieles kam „ganz anders als vorgesehen“...

I.

Bertha von Suttner wurde am 9. Juni 1843 als gebürtige Gräfin Kinsky in Prag geboren. Ihr Vater starb noch vor ihrer Geburt, und sie wuchs bei ihrer Mutter im aristokratischen Milieu der österreichisch-ungarischen k.u.k. Monarchie auf. Sie lernte als Kind und Jugendliche viele Sprachen und reiste viel.

Diese Reisen hatten nicht zuletzt mit der Spielleidenschaft der Mutter zu tun, die in der Hoffnung auf „das große Los“ langsam aber sicher das ererbte Vermögen des Mannes in Kasinos durchbrachte.

Um unabhängig zu sein, nahm Bertha von Kinsky eine Stelle als Gouvernante bei dem Industriellen Freiherr Karl von Suttner an. Sie unterrichtete dessen vier Töchter in Musik und Sprache, und die Kinder mochten sie gern. Sie nannten ihre Erzieherin schließlich nicht mehr „Gräfin Kinsky“, sondern liebevoll mit ihrem Spitznamen „Boulotte“, der auf ihre Molligkeit anspielte.

Über Arthur Gundaccar von Suttner, den jüngsten Sohn der Familie, schrieb sie: *„Ich habe keinen Menschen gekannt, keinen, der nicht von Arthur Gundaccar von Suttner entzückt gewesen wäre. Selten wie weiße Raben sind solche Geschöpfe, die einen so unwiderstehlichen ‚Charme‘ ausströmen, dass dadurch alle, jung und alt, hoch und gering, gefangen werden; Arthur Gundaccar war ein solcher... Er wirkt mit einer unerklärlichen und unwiderstehlichen, magnetischen und elektrischen Kraft... Im Zimmer ward es gleich noch einmal so hell und warm, wenn er eintrat.“* (ebd., S.34f).

Sie ahnen, liebe Gemeinde, was geschah:

Bertha verliebte sich in den um sieben Jahre jüngeren Arthur, und Arthur verliebte sich in Bertha. Drei Jahre lang gelingt es den beiden, ihre Liebe zueinander geheim zu halten, bis Arthurs Mutter bemerkt, was vor sich geht: *„Mit eisiger Kälte, aber mit großer Zartheit gab sie es mir zu verstehen. Daß auf eine Heiratseinwilligung von dieser Seite nicht zu hoffen war, hatte ich ja immer gewußt. Ich hatte auch selber nicht daran gedacht.“* (ebd., S.35)

Die Mutter Arthurs drängte Bertha, auf die Stellenanzeige eines älteren Herrn in Paris zu antworten:

„Ein sehr reicher, hochgebildeter, älterer Herr, der in Paris lebt, sucht eine sprachenkundige Dame, gleichfalls gesetzten Alters, als Sekretärin und zur Oberaufsicht über den Haushalt.“ (ebd. S. 36)

Dieser Herr war kein anderer als Alfred Nobel, der Erfinder des Dynamits.

Bertha trennte sich schweren Herzens von der Familie Suttner, ging nach Paris, wollte Arthur vergessen. Doch schon vierzehn Tage später reist Bertha nach Wien zurück, um den geliebten Arthur in aller Heimlichkeit zu heiraten und mit ihm Österreich-Ungarn zu verlassen:

„Und dann in die Welt hinaus! Durchschlagen können wir uns schon: Arbeiten, unsere Talente verwerten – eine Stelle finden... Nach dem Kaukasus!, schlug ich vor. Dort hatte ich mächtige Freunde.“ (ebd., S. 44)

Was waren ihre Kraftquellen?

Optimismus und Mut und Neugierde schienen ihr in die Wiege gelegt worden zu sein. Und dazu kam diese ganz und gar unkonventionelle Liebe zu Arthur von Suttner, und die gegenseitige Bereicherung, die sie sich darin gaben.

„Liebe ist stark wie der Tod“, so heißt es im Hohelied (8,6).

Und das bedeutet doch: Liebe ist stärker als der Tod.

II.

Ein Jahr nach ihrer Ankunft im Kaukasus bricht der russisch-türkische Krieg aus.

Rückblickend schreibt Bertha von Suttner:

„Ich erinnere mich nicht, dass wir Angst hatten. Auch ein Protestgefühl gegen den Krieg im Allgemeinen empfand ich ebensowenig wie in den Jahren 1866 und 1870...“ (ebd., S. 52)

Ein Buch von Tolstoi hatte ihr die Augen geöffnet, wie Patriotismus als Vorwand zur militärischen Expansion dient, und wie patriotische Phrasen dazu benutzt werden, Massen zu manipulieren und Kampfbereitschaft zu wecken.

Bertha und Arthur halten sich in dieser Zeit finanziell mit Artikeln und Fortsetzungsromanen über Wasser, die sie an Zeitungen verkaufen.

Sie machen keinen Hehl daraus, dass sie der Kirche mit ihren Dogmen überaus kritisch gegenüberstehen. Sie verstehen sich als Freidenker und nehmen Partei für die Vernunft:

„Da, wo ich Licht sehe, kann ich mich mit aller Gewalt nicht zwingen, es mit offenen Augen nicht zu sehen, und umgekehrt: wo ich nichts sehe, wird keine noch so heftige Anstrengung der Sehnerven mich zum Sehen bringen.“

(ebd. S. 61)

Und sie glaubten fest an den menschlichen Fortschritt. Mit dem Fortschritt werde sich zwangsläufig auch die Menschlichkeit durchsetzen, der Völkerhass werde aussterben, Völker würden immer mehr ihre gemeinsamen Interessen erkennen und sie in den Dienst des Friedens stellen:

„In Technik, Kunst, Wissenschaft, Wohltätigkeit, überall winken dem Ehrgeiz schönere Ziele als auf den Schlachtfeldern.“ (ebd., S. 64)

Und wenn die Waffen einmal zu zerstörerisch geworden seien, werde das Krieg führen unmöglich werden...

So optimistisch war Bertha von Suttner, dass sie schrieb:

„Das zwanzigste Jahrhundert wird nicht zu Ende gehen, ohne daß die menschliche Gesellschaft die größte Geißel – den Krieg – als legale Institution abgeschüttelt haben wird.“ (ebd., S. 104)

1885 verließen die Suttners den Kaukasus wieder. In den Achtzigerjahren rechneten viele Menschen in Europa mit einem neuen deutsch-französischen Krieg. Bertha von Suttner setzte sich weiterhin kritisch mit dem Nationalismus der Völker auseinander, hoffte auf den wissenschaftlichen Fortschritt, der den Nationalismus überwinden und einmal eine „Nation der Weltbürger“ (ebd. S. 85) hervorbringen werde.

III.

„Die Waffen nieder!“

Mit diesem Roman hatte Bertha von Suttner ihren schriftstellerischen Durchbruch, und der Erfolg dieses Romans öffnet ihr die Türen für ihr Friedensengagement. Sie erzählt darin in autobiographischer Form die Geschichte einer adeligen Frau, deren Schicksal durch Kriege bestimmt ist. Das Grauen des Krieges beschreibt sie realistisch, und sie hinterfragt Schlagworte wie „Ruhm und Ehre“ oder „freudiger Heldentod“.

„Wenn einer nach verlorener Schlacht mit zerschmetterten Gliedern auf dem Felde liegen bleibt und da ungefunden durch vier oder fünf Tage und Nächte an Durst, Hunger, unter unsäglichen Schmerzen, lebend verfaulend, zugrunde geht – dabei wissend, daß durch seinen Tod dem besagten Vaterlande nichts geholfen, seinen Lieben aber Verzweiflung gebracht worden – ich möchte wissen, ob er die ganze Zeit über mit jenem Rufe („Für das Vaterland“) gerne stirbt.“ (ebd., S. 91 f.)

„Die Waffen nieder!“ wurde einer der größten Bucherfolge des 19. Jahrhunderts, wurde in viele Sprachen übersetzt und machte das Thema „Internationale Friedensbewegung“ bekannt.

Doch auch die Ablehnung ließ nicht lange auf sich warten. Bertha von Suttner hatte sich zu offensichtlich als liberal, demokratisch, antiklerikal gezeigt und damit viele Konservative gereizt.

Gehässige Karikaturen über die „Friedensbertha“ sind erhalten. Kritiker höhnten, dass ausgerechnet eine Frau sich an die Spitze der Friedensbewegung stellt.

Felix Dahn, ein damals bekannter Autor, dichtete:

*„Die Waffen hoch! Das Schwert ist Mannes eigen,
Wo Männer fechten, hat das Weib zu schweigen,
Doch freilich, Männer gibts in diesen Tagen,
Die sollten lieber Unterröcke tragen.“* (ebd., S. 98)

Und der jungen Rainer Maria Rilke spottete:
*„Doch heute sind verhallt die Kampfeslieder,
Herein bricht eine neue feige Zeit,
Erbärmlich murmeln sie ‚Die Waffen nieder‘,
Genug, genug, wir wollen keinen Streit.“* (ebd. S. 98)

Aber Bertha von Suttner ließ sich nicht beirren. In kürzester Zeit wurde aus der erfolgreichen Autorin eine Aktivistin der internationalen Friedensbewegung. Sie brachte ein reiches Kapital dafür mit: vorzügliche Sprachkenntnisse, ihr Selbstbewusstsein und ihr Optimismus, und ihr untadeliges gesellschaftliches Auftreten:

„Ich bin nun bald fünfzig – das ist so das Alter, in welchem die Frauen früherer Jahrhunderte Chancen hatten, als Hexen verbrannt zu werden – und jetzt: wahrlich, ich fühle mich so lebens- und tatenkräftig, so arbeitsfroh – obgleich es eine furchtbar schwere Arbeit ist, die jetzt auf meinen Schultern ruht, obgleich ich viel, viel zu sorgen und zu kämpfen habe und obwohl die Arbeit sich so häuft, daß sie bald meine Kräfte übersteigen dürfte.“ (ebd., S. 103)

IV.

Die folgenden Jahre sind von einer leidenschaftlichen Aktivität geprägt: Bertha von Suttner gründet die „Österreichischen Gesellschaft der Friedensfreunde“ und wird zur ersten Präsidentin ernannt. Sie wurde zur Vizepräsidentin des Internationalen Friedensbüros gewählt und gründete die Deutsche Friedensgesellschaft, die innerhalb kurzer Zeit über 2.000 Mitglieder hatte.

In der Folge nahm sie an mehreren internationalen Friedenskongressen teil, in Bern, in Antwerpen und in Hamburg. Sie überreichte Kaiser Franz Joseph I.

eine Unterschriftenliste mit dem Plädoyer für ein internationales Schiedsgericht, um Konflikte zwischen Staaten friedlich zu regeln.

Gemeinsam mit ihrem Mann engagierte sie sich gegen den immer stärker werdenden Antisemitismus in Österreich. Antisemitisches Gedankengut bedeutete für sie einen Rückfall in die Barbarei, und sie sah nur „*ein redliches Mittel... Verfolgte vor Verfolgung zu schützen: sich neben sie zu stellen.*

(ebd., S. 148 f.)

Durch ihr vielfältiges Engagement galt Bertha von Suttner bald als „frauengefährdend“: die katholische Zeitung „Das Vaterland“ bezeichnete sie und die Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach als „*wahre Typen eines gottentfremdeten Kulturweibertums*“. (ebd., S. 149)

1899 war sie in der Folge an den Vorbereitungen zur Ersten Haager Friedenskonferenz in Den Haag beteiligt, auf der Regierungsvertreter Fragen der nationalen wie internationalen Sicherheit, des Abrüstens und der Einrichtung eines internationalen Schiedsgerichts behandelten. Die erwarteten Ergebnisse wurden jedoch nicht erzielt, und Bertha von Suttner reist deprimiert nach Wien zurück.

Dies alles geschieht auf dem Hintergrund vieler Kriege und Konflikte in Europa und der Welt. Nach dem Ende des Burenkrieges schreibt sie:

„*Was wäre erst für eine Wüstenei geschaffen, wenn in Europa ein großer Krieg ausbräche? Ob sich so etwas je wieder gut machen läßt?*“ (ebd., S. 178)

1904 bricht der Krieg zwischen Japan und Russland aus. Bertha von Suttner ist verstört und verzweifelt an den Menschen, weil sie sich so schnell an den Krieg gewöhnen.

Und in Europa gewöhnt man sich an den Gedanken, dass ein neuer Krieg unausweichlich sei. Sie wirft den Regierungen vor:

„Man sieht den Krieg kommen, und man macht nicht alle Anstrengungen, um sein Kommen zu verhindern.“ (ebd., S. 178)

Im Jahr 1902 erkrankt ihr geliebter Arthur schwer und stirbt im Alter von 52 Jahren. Seiner Frau hinterließ er die folgenden Zeilen:

„Dank. Du hast mich glücklich gemacht, Du hast mir geholfen, dem Leben die schönsten Seiten abzugewinnen, mich desselben zu freuen. Keine Sekunde der Unzufriedenheit hat es zwischen uns gegeben, und das danke ich Deinem großen Verstande, Deinem großen Herzen, Deiner großen Liebe.“ (ebd., S. 199)

Und er bittet sie:

„Mut also! Kein Verzagen! In dem, was wir leisten, sind wir einig, und darum mußt Du trachten, noch viel zu leisten.“ (ebd., S. 199)

Und Bertha von Suttner leistet in den ihr noch verbleibenden zwölf Lebensjahren viel:

Teilnehmerin der „Internationalen Frauenkonferenz“ des Frauenweltbundes in Berlin, Weltfriedenskongress in Boston mit Vortragsreise in den Vereinigten Staaten, Begegnung mit Präsident Roosevelt.

1905 erhält Bertha von Suttner als erste Frau den Friedensnobelpreis.

In der Folge versucht sie, vermehrt über die Gefahren der internationalen Aufrüstung und die Interessen der Rüstungsindustrie zu informieren, immer wieder warnt sie vor der Gefahr eines internationalen Vernichtungskriegs.

Bertha von Suttner erlag am 21. Juni 1914, wenige Wochen vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs, einem Krebsleiden.

Eine ihrer letzten Worte sollen gewesen sein:

„Die Waffen nieder, sagt es allen!“ (ebd., S. 307)

Und Jesus sagt:

„Selig, die Frieden stiften – sie werden Söhne und Töchter Gottes genannt werden.“ (Mt. 5,9)

Amen.

Literatur:

Brigitte Hamann, Bertha von Suttner – Kämpferin für den Frieden
(Brandstätter-Verlag, ohne Jahr)

Bertha von Suttner, Die Waffen nieder! Eine Lebensgeschichte,
Verlag der Nation, 3. Auflage 2013

